

Die BELAGERUNG FRANKREICHS

Don Bernhard Kellermann.

Eine eiserne Klammer von der Nordsee bis zur Schweiz. — Vergebliches Anrennen der Franzosen gegen den undurchdringlichen Wall. — Unvergleichliche Willensstärke der deutschen Belagerer. — Bis an die Knochen im Schlamm und Wasser und Feindesblut. — Der Gürtel des Todes.

Und die Belagerung nimmt ihren Fortgang! Auf der ganzen, viele hundert Kilometer langen Front, von der Nordsee bis zur Schweiz, liegen sie, die Getreuen, in den Gräben. Bei Tag und bei Nacht und jetzt in dieser Minute.

Oben in Mandern steht das Wasser bis an die Arme. Die Pumpen arbeiten, aber es hilft nicht viel. Trotz Zementierung, Balken, Stützen und Flechtwerk lösen die Gräben täglich zusammen und die Sandschichten müssen wieder und wieder aufgeschichtet werden in mühseliger Arbeit. Verlassen sie die Gräben, so warten sie Hunderte auf den Tod. In der Champagne fuhren sie wie ein wilder Stier, in den Ardennen und Belgien mit allem Besatzen bis zur Höhe hinauf. Auch hier arbeiten die Pumpen, um das Wasser zu beseitigen.

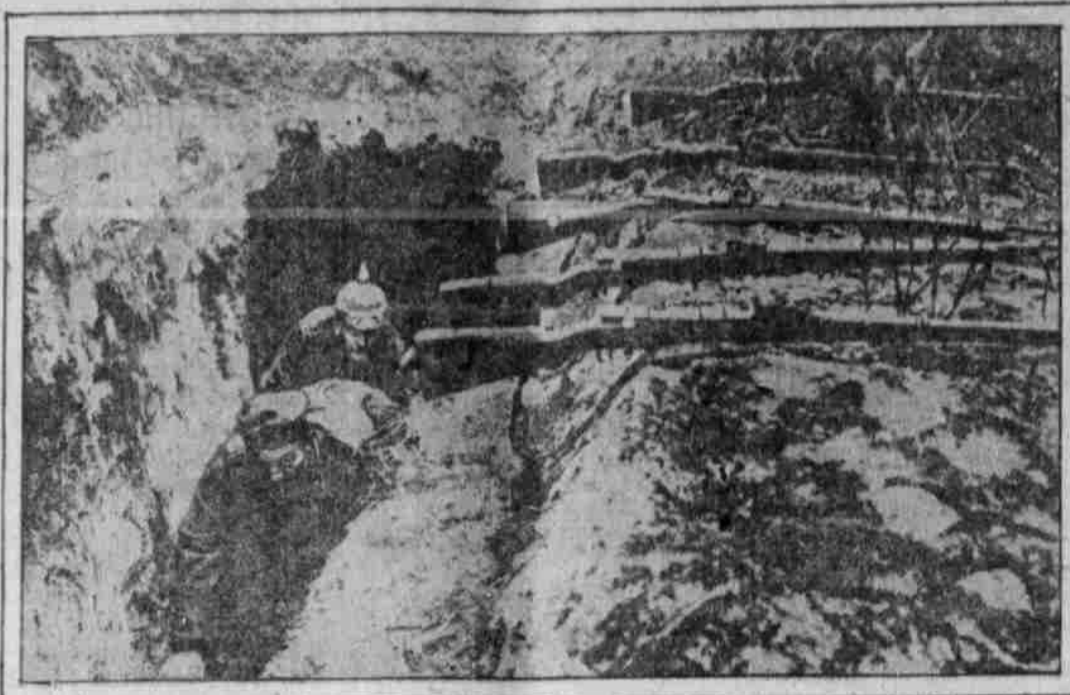
Es regnet in Strömen, schneit und friert. Die Kälte frisst. Oben sie in Aufstellung, so hüben sie viele auf Stöße, denn die Weine sind fast geworden von Wasser und Frost. Keine Arme fröhlicher Zeiten hätte diese Summe von Energie aufgebracht. Selbst Napoleon hätte es nicht wagen dürfen, seinen abgehärteten Heeren derartige Anstrengungen zumuten. Verzehrfucht ist der harte Wille des Soldaten. Bis an die Knochen wälzte er im Blut, im Blut der Feinde und auf der eigenen gefesteten Kameraden und seine Stirn befruchtet der Lorbeer.

Im Schlamm und im Wasser, zwischen den zerschossenen und zerschossenen Sandbänken sieht der Soldat am Gewehr in den engen angebundenen Grabenkurven, hinter Burgen und Mauern, dem Marschall zerschmetterte Bäume. Von der Spitze angefangen, wo die Winterkälte. Es gegen das Gefährliche, bis hinunter zur Schweizer Grenze, wo die Berge anstiegen zu den Hochalpen. Hunderttausende Mann sehen in dieser Minute am Gewehr, alle fünf, zehn Schritte einer, und wachen aus. Hinter den Wällen von Sandbänken lauern Tag und Nacht die Maschinengewehre. In den fernsten Unterständen liegen und lauern die Kameraden, bereit, auf den Ruf der Wachen an die Gewehre zu schießen und ihr Leben in die Schanze zu schlagen, wie sie es seit hundert Monaten taten. Das Wasser trüft aus den Wänden. Sie schweben; ihre Augen suchen die Heimat. Sie liegen in den kleinen Schmelzen des Grabens, im schwebigen Wasser und Stiefeln, und schlafen und denken an nichts. Auf die Wache, so fahren sie auf. Sie kühlt die Suppe, während das Wasser zwischen den Sandbänken niedertrüft und der Regen sie durchspritzt.

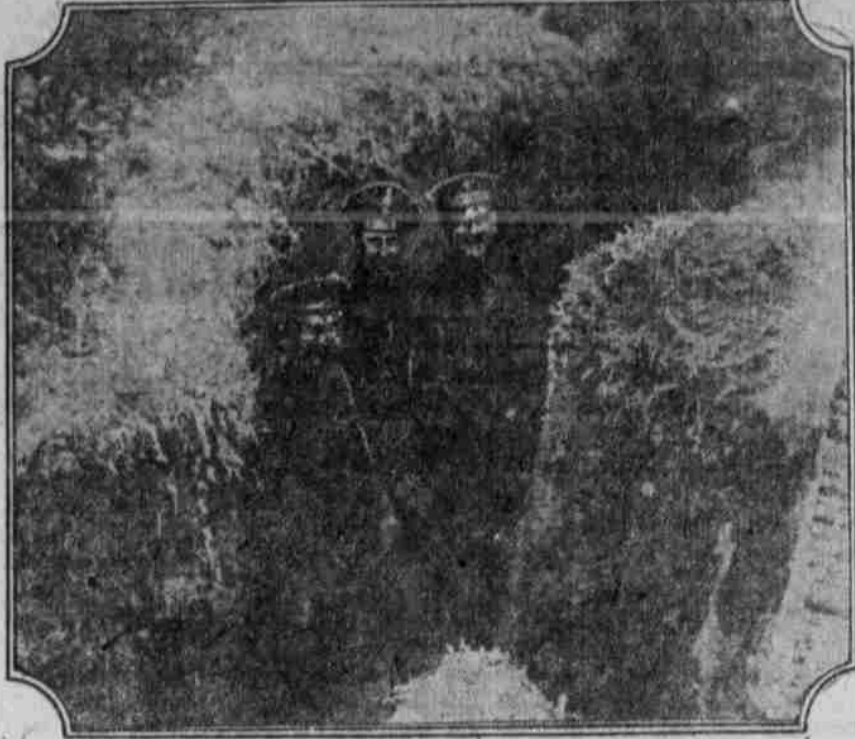
Ein paar trübe Pfeile, verflammtes Drahtgitter, Granatsplitter hoff gelendet Regenwasser. Kleiderblinde da und dort, halb in die Erde gesunken, Tot, die seit Wochen da liegen und die man noch nicht bergen konnte — und drüben, dreißig, fünfzig, hundert Meter entfernt, der feindliche Wall. Das ist alles, was sie sehen, das ist ihre Welt. Zwischen dem Dämmen und Pfützen aber, die halb im Schlamm und Schmutz versinken, liegt der Gürtel des Todes, viele hundert Kilometer lang. Mehr diesen letzten, großbesetzten Streifen kommt nichts; weder am Tage, noch in der Nacht. Jäger, Kommandanten, Bataillone und Regimenter versinken in diesem Gürtel des Todes. Hunderttausende von kräftigen Männern, deren Leben und menschliches Wert fortzuzeigen. Der Tod und seine verruchten Miferanten (die diese großbestellte Zone mitan) machten in diesem Jahre gute Geschäfte. Schon kommen die Raketen aus den zerschossenen Pfeifen und rollen in der Erde. Bei Sochez, so erzählt man mir Gefangene, kommen sie in ganzen Scharen. Die Raketen tragen und schreien gierig. Keine Angst und kein Gebühnen! Der Krieg ist ohne Erbarmen. Keiner, der nicht da vorn ist, ganz vorn, hat das Recht zu jammern. Denn, bei Gott, es ist nicht viel verlangt, wenn man von denen, die in Sicherheit sind, fordert, der Woh-

heit ins Auge zu sehen. Ein Toter ist tot, und es gibt in dieser Zeit die Schrecken, als ob sie sein. Mancher Franzose und Engländer, dessen Reden den Dienst verläßt, liegt schon auf die Sandbänke und hat den Tod um Erlösung.

Und er, der Tod, ist überall. So lang die Front auch ist, vom Meer bis zu den Schneebereichen, viele hundert Kilometer, er ist überall. Die Spitzbügel zwischen, schlüpfen durch die Schützengarten, die Maschinen und Handgranaten finden ihren Weg. Die Granaten, die vom weissen kommen, haften fröhlich ein. Ein Graben füllt und fließt in die Luft.



Auf POSTEN in den SCHÜTZENGÄBEN.



Der KRONPRINZ im ARGONNERWALD



Die FRÜHERE HAUPTSTRASSE VOR SOUCHEL



GRAB aus dem SCHÜTZENGÄBEN



DEUTSCHE STELLUNGEN in den HOCHVOESEN



EIN VERLASSENER SCHÜTZENGÄBEN

Der Tod greift Offizier und Mann. Er ist allgegenwärtig. In den zerschossenen Dörfern, wo der Soldat Ruhe sucht, in den Wäldern, Gebüsch und Heiden, wo die Geschütze truden, oben in der Luft, unter der Erde, überall ist er.

Vor dem Kapiten, der in diesem Augenblicke fällt! Der Gürtel des Todes, der sich auch durch Belgien und Frankreich und das Eis nicht verlangsamt, hat seine besonderen Brennpunkte, seine Krater, die immerzu brodeln

und plötzlich emachen und Blut und Feuer spritzt. Der Helden, Leuten und Bismarck, Verjoch der, Tabare, die Höhen in der Champagne, die Ardennen, die Höhe von Bagnoville (die Laufende verschlungen), der Pfaffenwald, der Hartmannswaldkopf. Dies und andere Punkte sind die Krater, die ohne Pause tödlich blühen und heult die Luft und die Granaten kommen in Schauern herüber. Wie schwarze Schmelzhammer prallen sie auf die Grä-

ben stundenlang, und zermalmen sie in Schutz und Feil. Angriff! Verflücht und wehrlos ist der Abschnitt. Der Feind kommt herein. Es gurgelt und heult in der Luft und unsere Granaten jagen umhünder. Eine Gürtel, einen Vorhang von Rauch, Gasen und Stahlsplitten legen sie hinter den verloren gegangenen Abschnitt. Niemand kann ihn passieren, es ist dem Feind unmöglich, Verletzungen heranzubringen. Gegenangriff! Die Reserven geben vor, der abgeschnittene Feind

verschleicht sich, erschöpft sich, und das Grabensfeld ist wieder unfer. Es ist immer das glückliche. Es ist immer gleich turckklar, gleich wütend und gleich heldenhaft. Frankreich ist belagert und es verhält sich weder und wider, mit geringerer oder größerem Aufstand an Blut und Munition, den kühlsten Gürtel, der es einschneidet, zu zerpflegen. Die unbedeutende Besatzung, die keine Granaten in den Wall hämmern, wird augenblicklich wieder zugeworfen. So war es im Mai und

September und Oktober bei Voos und Vimy und in der Champagne. Millionen und abermals Millionen von Granaten und Bomben mit erschütternden Gassen war Frankreich gegen den Wall seiner Belagerer, ohne Erfolg. Seine Regimenter, so viele und heldenhaft wie kurzem, zerschellten nutzlos. Der Wall handt Stoffe und Preuss, die alles versucht hatten, haben die Unmöglichkeit ein, den Wall niederzulegen, und iralen verzweifelt und erschöpft ab vom Kampfplatz. Keine Granaten das Geheimnis, das Stoffe und French nicht zu ergründen vermöchten?

Telephon, Automobile, Eisenbahnen, weittragende Geschütze und unbegrenzte Mengen von Munition haben die Methoden von Angriff und Verteidigung von Grund auf geändert. Dieser Krieg ist weniger ein Krieg von Mann gegen Mann, Blut gegen Blut. Mehr als ein Krieg vorher ist es ein Krieg zwischen den Industrien. Die Kohlenzechen, Eisenwerke, Handel, chemische Fabriken, Verkehrsmittel zweier Kontinente führen Krieg

Unterseeboote in der Ostsee und im Mittelmeer.

Don L. Persius, Kapitän zur See a. D.

Am 25. November fand ich großsprecherisch der Marinemitarbeiter der „Daily Mail“, Vollen, in einem Artikel „Tightening our grip in the Baltic“. Deutschland beginnt sehr ernst wegen unserer Blockade der Ostsee zu werden. Es zeigen sich Merkmale von Panik. Unterseeboote konnten nicht vertrieben werden, im Gegenteil wächst ihr Wirkungsbereich ständig. Alle deutschen Bemühungen, ihre Tätigkeit zu erschweren, waren vergeblich. Das Fehlen von Zufuhr, wie Getreide, Holz, Baumwoolle, Nahrungsmitteln und aus Schweden macht sich von Tag zu Tag härter bemerkbar. Das Wiedererlangen des Handelsverkehrs nach Schweden wird zu einer Lebensfrage. Aber die Gewässer der Ostsee sind nun durch die deutschen Unterseeboote beherrscht. Deutschland ist mächtig. Seine Seeoffi-

ziers haben nicht den herrlichen Angriffsgang, wie man erwarten möchte, sich den unentwegten Verhältnissen des Krieges anzupassen, wie sie anfangen. Wir haben eine gewaltige Zahl von Unterseebooten zur Verfügung, und was von noch höherem Werte ist, eine gewaltige Zahl von ausgezeichneten Offizieren und Mannschaften. Der Geist der britischen Flotte wird immer fester, und Deutschland wird nun gefehlt, was man unter den Taten unserer Unterseeboote in der Ostsee die der deutschen U-Boote im Mittelmeer. Die Jäger der Jäger. Die Jäger unter Verluste an Handelschiffen dort ist ganz andersartig. Obgleich jahrelang unserer Transportflotte das Meer durchherrscht, ist kaum eins von ihnen in die Hände des Feindes gefallen. Wir ver-

sehen eben die Unterseebootsgefahr in diesen Tagen zu schlagen.

Was wir zunächst den englischen Seemacht auf einige Worte erinnern, die der Premierminister Lloyd George in Rede am 2. März d. J. im Unterhaus sprach, in der sich über die Unmöglichkeit der deutschen Kriegsschiffe-Entlassung vom 4. Februar bemerkte: „Die Deutschen tun einen in der Geschichte beispiellosen Schritt, indem sie einen Krieg der Untersee und des Raubens nicht auf den, sondern unter dem Wasser inszenieren. Das Unterseeboot vermag keiner der Anforderungen zu genügen, die für eine Blockade vorzuschreiben sind. Es kann keine Verdrängung der Geschütze, ein Bann es föhrt ist, ausserdem eine Blockade bedeutet die völlige Abschichtung der feindlichen Schiffe von jedem Verkehr, vermittelt einer unpassierbaren Mauer von Kriegsschiffen.“ Ferner wird man dem Artikelverfasser der „Daily Mail“ empfehlen, die See anzuschauen, die sein Artikel, der Marinearbeiter der „Times“, vor kurzem in einem Aufsatz „Seetochtsucht und Unterseeboot“ schrieb: „Es muss eingestanden werden, daß unsere eigenen Unterseebootsbemühungen in der Ostsee nur eine ganz vorübergehende und teilweise Wirkung gezeigt haben.“ Es ist interessant, daß die „Times“ sich zu diesem Gebändnis bewegen. Aber unter der

Dacht der Lasten vermochte das Blatt sich wohl nicht dem „Daily Star“ (Stetlicher Lügner, wie die „Daily Mail“ in England benannt wird) anzuschließen. Welches sind die Lasten? Ende Oktober machten sich englische Unterseeboote in der Ostsee fester bemerkbar. Es ist bekannt, daß sie bereits im Herbst vorigen Jahres dort besanden. Am 25. Januar d. J. wurde der kleine Kreuzer „Esperanza“ in der Nähe Königs durch ein englisches Unterseeboot ohne erheblichen Erfolg torpediert. Das Schiff konnte in den Hafen von Schweden gehen. Am 23. Oktober wurde der Panzerkreuzer „Prinz Adalbert“, am 7. November der kleine Kreuzer „Union“ und am 17. Dezember der kleine Kreuzer „Bremen“ sowie ein Torpedoboot durch englische Unterseeboote vernichtet. Eine Mitte Oktober begann das Werk der englischen Unterseeboote im Handelskrieg. Es gelang ihnen, fünf Rauffahrtsschiffe, die sich auf der Höhe von Schweden nach deutschen Häfen begeben, zu versenken. Die Londoner Blätter freilich ausnahmslos über die Vernichtung der deutschen Handelsflotte fahrt in der Ostsee. Von einer solchen konnte jedoch nicht gesprochen werden. Denn tatsächlich die Unerschütterlichkeit der deutschen Eintritte ein, und unter dem Druck der Ereignisse sich die Engländer der englischen Unterseeboote rief. Am

27. November meldete das Wolffsche Bureau, daß in der Ostsee die gesamte Beute des Feindes in der Zeit vom 1. bis 15. November nur aus einem Dampfer „Eosmi“ mit 1061 Tonnen besanden hätte. In den letzten Wochen hört man immer seltener von dem Vortreten englischer Unterseeboote. Am 6. Dezember sprach die „Daily News“ bereits die Ansicht aus, daß binnen kurzem die Tätigkeit der englischen Unterseeboote in der Ostsee durch Eisgang erschwerer werden würde. Andere Blätter schloßen sich dieser Ansicht an, und es wurde auf die Gefahren hingewiesen, denen die leicht gebauten Unterseeboote den Eisschiffen ausgesetzt seien. Hieraus darf wohl bald mit dem gänzlichen Einhalten der englischen Unterseeboots-tätigkeit in der Ostsee gerechnet werden.

Einen ganz anderen Verlauf des Unterseebootskriegegeheimnisses sah das Mittelmeer. Vom 1. bis 15. November wurden eineinhalb Millionen Lastfracht zumerger dort von Unterseebooten 27 große Dampfer mit insgesamt 112,632 verunichtet. Und die am 13. Dezember veröffentlichte namentliche Liste über die seit Beginn der Saloniki-Expedition von U-Booten der Mittelmeer-Flotte im Mittelmeer Meer versenkten Truppen- und Kriegsmaterialien dardampfer führt 34 Schiffe mit zusammen 147,483 Tonnen auf. Ferner enthält die Liste die Namen von 24 weiteren im

Oktober und November vernichteten Dampfschiffen mit 69,666 Tonnen. Die Wirksamkeit der Unterseeboote im Mittelmeer darf nicht unterschätzt werden. Sie bildet eine wertvolle Unterstützung unserer Feinde, namentlich Großbritannien. In einem Artikel „The Empire's Lifeline“ schreiben die „Times“ vor einigen Tagen: „Wir dürfen nicht vergessen, daß, wenn auch unsere unausgelebte Aufrichtigkeit auf die Nordsee gerichtet ist, das Mittelmeer-Geheimnis unser Lebensader bleibt. Es bildet den Hochweg zwischen dem Großbritannien des Westens und des Ostens.“ Ferner ist fraglos einer der Gründe für die vergrößerte Düst, die Etablieren von Seiten der englischen und französischen Truppen erhielt, in der Behinderung und Vernichtung der Transporthilfe, die nach Saloniki gingen, zu suchen.

Demaskieren und der Viererband. In ihrem Bestehen, die Griechen auf ihre Seite zu ziehen, mobilisiert die Entente (siehe die alten Mobilisten. Das Journal des Debats) bildet folgende Stellen aus Demosthenes' erster und dritter Philippika: „Wann denn, Athen, werdet ihr eure Pflicht tun, und wovon wartet ihr? Was neues Ereignis oder was? Notwendigkeit zwingt Euch ...“ Athen, ihr, die ihr so klar seht, die ihr von euren Rednern genannt seid - ihr? in dem Hinterland nicht, der Euxus umgibt? Und ihr laßt Euch, aus Eifer um die Möglichkeit, die Hände im schrecklichsten Grab zu legen? Hat denn das Zeugnis des Augenblicks, die Maß des Tages mehr Gewicht über Euch als alle Verprechungen der Zukunft? Seht ihr denn nicht, daß Philipp uns um so mehr bedrücken wird, je mehr man ihn nehmen läßt. Wann, o Athen, werdet ihr anfassen? Bist du nicht? Ist es notwendig? Wir werden sie tun, wann es notwendig ist. Aber diese Notwendigkeit drängt seit langer Zeit ...“ Hierzu schreibt das Journal des Debats: „Man weiß, daß nach mehreren Jahren der Eroberung und des Separatfriedens das Ende der griechischen Unabhängigkeit eintrat.“